



Staats- und
Universitätsbibliothek
Bremen

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen

DFG Projekt Die Grenzboten

Die Grenzboten

Berlin u.a., 1841 - 1922

H., F. v.: Plaudereien aus Westphalen.

urn:nbn:de:gbv:46:1-908

Allein diese Vorwürfe treffen den Bauernstand nicht allein. Auch die Wirthschaften adliger Herren trifft er. Es ist eine traurige Wechselwirkung. Die Edelleute wollen, daß die Bauern schlechte Landwirthe sind, damit sie in Noth und Dürftigkeit bleiben; die schlechte Wirthschaft der Bauern hält aber auch die Wirthschaft der Edelleute fest auf der niedrigsten Stufe — das unterdrückende Gewicht muß selbst in der Niedrigkeit bleiben, um seinen Druck ausüben zu können; so wie die emporhebende Kraft selbst mit in die Höhe steigt.

Wandereien aus Westphalen.

Der Name Westphalen, früher vom Rhein bis zur Elbe ausgedehnt, beschränkt sich jetzt auf die Regierungsbezirke Münster, Minden und Arnsberg. Historisch-romantische Erinnerungen mannigfacher Art geben dem Landstriche ein eigenthümliches Interesse. Westphalens „rothe Erde“ war der Mutterboden der heiligen Behme, dieser eigenthümlichen Geschworenen des Mittelalters. Ganz Westphalen war in Freigrasschaften eingetheilt, deren jede einen Freistuhl inne hatte; der oberste Freistuhl und zugleich der berühmteste, an dem Fürsten und sogar ein Kaiser „wissend“ geworden, war der „Spiegel zu Dortmund“. Die Linden des Königshofes, der Mal- oder Dingstätte, stehen noch frisch grün an der malerisch ergrauten Ringmauer der ehemaligen Reichsstadt Dortmund, an der die neue Zeit jetzt auf der Eisenbahn vorbeisauft. Kein „Wissender“ betrachtet die uralte Baumgruppe auf dem Bahnhof, die den steinernen Tisch mit dem Reichsadler beschattet, wo die Acht gesprochen ward. Ein anderer fast eben so berühmter Freistuhl war der Baumgarten des Schlosses zu Arnsberg, der reizend gelegenen Hauptstadt des bergigen Sauerlandes. Historische Denksteine sind in Westphalen fast alle großen und kleinen Städte. Da ist Engern, einst eine mächtige Stadt, das Haupt eines Landes, wo der Sachsenherzog Wittekind herrschte, jetzt ein Dorf, wo seine Gebeine in einem gläsernen Sarge in der altergrauen, versunkenen Kirche gezeigt werden. Seine Dienstkleute, namentlich eine Art berittene Leibgarde, sind in directer Abstammung die Vorfahren der reichen Besitzer von Bauerngütern, Sattelmeyer genannt, die nur unter den Engern vorkommen und den Geschichtsforschern schon viel Kopfbrechen gekostet haben. Zu den charakteristischen Gebräuchen gehört es, daß bei dem Leichengefolge der Sattelmeyer ein gesatteltes Pferd mitgeführt wird. Der Name Wittekind's spielt in Westphalen eine bedeutende Rolle. In der Porta Westphalica hat ebenfalls eins seiner berühmtesten Castelle gestanden, wie eine Thurmwarte an der Pforte Westphalens. Der Berg heißt in der Volkssprache Weddigenstein, Wittekindstein; auf seinem Gipfel steht noch jetzt eine uralte Capelle,

wo der sächsische Held seine ersten christlichen Meditationen gehalten haben soll. Auf seinem Schloßhofs in dem nahen Minden ließ er die erste Kirche bauen; der jetzige Dom steht noch auf dieser Stelle. Um nach seiner etwas gewaltsamen Bekehrung durch Karl den Großen seine entente cordiale mit demselben zu be-
 thätigen, theilte Wittekind die Stadt mit ihm und sagte: Min und din, woraus sich Minden gebildet hat. In neuerer Zeit hat die Stadt durch ihre großartigen Festungswerke einige Bedeutung gewonnen. Die Befestigung des Bahnhofes ist nach Aussage von Kennern ein strategisches Kunstwerk zu nennen, wozu das treffliche Material aus den Steinbrüchen des Wesergebirges wesentlich beigetragen haben mag. Die Namen zweier Wohlthäter von Westphalen und berühmter Staatsmänner von Preußen knüpfen sich an Minden; der Minister Stein hat die ersten Jahre seiner Thätigkeit im Verwaltungsfache als Kammerpräsident dort zugebracht und der Oberpräsident Vinke ist daselbst geboren, wo damals sein Vater evangelischer Domprobst war. Dem Liebhaber historischer Curiositäten wird es auch der Mühe werth dünken, das Haus aufzusuchen, welches dem Erzbischof Droste-Bischoering zur Zeit der Kölner Wirren zum Gefängniß diente. Es war damals häufig das Ziel frommer Wallfahrten und wurde in zahllosen Lithographien verbreitet. Außer diesem berühmten Gefangenen hat auch einst der parlamentarische Freiherr Georg Vinke in Minden auf „Festung gefessen“, in Folge eines Duells aus der Referendariatszeit.

So alt die Stadt ist, besitzt sie doch nur wenige Baudenkmale aus der guten alten Zeit, einige schöne Giebelformen ausgenommen, die sich aber in den dunklen schmalen Gassen schwer auffinden lassen. Indessen hat sie durch Zufall einen der werthvollsten Kunstschätze des Mittelalters erworben, der lange unbeachtet hinter den Mauern westphälischer Klöster verborgen gewesen war. Die neuern Kunsthistoriker, wie Passavant, Schnaase, Franz Kugler, Ernst Förster, Götho, bezeugen einstimmig die Existenz einer westphälischen Malerschule, die zwar verwandt mit den Meistern von Köln und Flandern, doch in ureigener Idealität sich im fünfzehnten Jahrhundert entwickelt hatte, durch Innigkeit der Empfindung an Giesole und Perugino erinnernd. Im Kloster zu Liesborn bei Lippstadt lebte der Raphael dieser Schule. Der ergreifendste Ausdruck der Seligkeit und des Schmerzes vereinigt sich bei ihm mit Größe des Stils und Klarheit des Colorits; jeder seiner Köpfe ist eine gemalte Seele. Sein Name ist unbekannt geblieben, von der Klosterregel verlöschet, er heißt nur der Meister von Liesborn; seine Schüler lieferten anfangs treffliche Nachahmungen von ihm, konnten sich jedoch nicht dem Einfluß der damals herrschenden van Gyl'schen Schule entziehen, grelle Charakteristik und Lust an Verrenkungen machte sich immer mehr geltend. In den Kirchen und Klöstern Westphalens zerstreut, wurden diese herrlichen Gemälde zur Zeit der Säcularisation achlos verschleudert und sogar theilweise vernichtet. Es gelang mit Mühe einigen intelligenten Sammlern, die Reste und Bruchstücke zu retten;

die werthvollsten derselben sind im Besiz des Geheimenrath Krüger in Minden. Für die Kunst des Mittelalters hat Westphalen noch zwei berühmte Namen aufzuweisen: Ludger tom Rink, der in Münster eine selbstständige Malerschule stiftete, und Adegrever, der Kupferstecher in Soest (geb. 1502).

Zum Regierungsbezirk Minden gehört eine Städtegruppe, von der es sich der Mühe verlohnen würde, im Vorübergehen eine Silhouette zu entwerfen. Das alte heilige Herford war einst berühmt durch seinen Reichthum an Reliquien, die zu vermehren es auch noch die Gebeine Wittekind's aus dem nahen Enger gewaltsam hatte entführen lassen; aber die Sattelmeyer holten sich den kostbaren Schatz der Engern zurück und bewahrten ihn sorgfältiger als vorher. Herford hat noch seine Stiftskirche „auf dem Berge“, wo schon 789 eine gefürstete Frauenabtei gegründet war; die letzte fürstliche Abtissin war eine Enkelin der Böhmenkönigin Elisabeth, eine Verwandte des preußischen Königshauses. Eine deutsche Meile weit davon entfernt liegt Bielefeld, in der reizendsten Gegend der Grafschaft Ravensberg, deren diplomatische und kriegerische Geschichte die malerische Ruine des Sparrenbergs repräsentirt. Wie eine Citadelle krönen ihre grauen Thürme das freundliche Städtchen, das auf seinen Wiesen durch den Schnee seiner Leinwandproduction eine anmuthige Staffage erhält. Nach Süden wird hier der Regierungsbezirk Minden durch die Rauchkammern der berühmten westphälischen Schinken, Rheda, Gütersloh und Biedenbrück begrenzt, nach Osten durch die Ausläufer des Teutoburger Waldes und die Wildniß der Senne. Die altpreussischen Bestandtheile der Provinz Westphalen, die beiläufig um einige Quadratmeilen größer ist, als das Königreich Württemberg, unterscheiden sich wesentlich von dem Theile des Herzogthums Westphalen, zu dem das Fürstenthum Münster gehörte und der erst seit dem Reichsdeputationshauptschluß vom 25. Febr. 1803 der Krone Preußen überantwortet wurde. Die französische Fremdherrschaft zerriß das kaum geknüpfte Band wieder und die Confessionsverschiedenheit lockert es noch immer, nachdem länger als 30 Jahre von Seiten der Regierung die Verbindung befördert und behütet worden ist. Es wäre eine lohnende Parallele zu ziehen zwischen den Städten des altpreussischen Antheils und denen, die später sich anschließen mußten. Eine Familienähnlichkeit, welche alledrei westphälischen Regierungsbezirke gemeinsam haben, tritt auf dem Lande mehr hervor als in den Städten: es gibt wenig oder gar keine geschlossene Dörfer; wie Tacitus sie schilderte, liegen noch jetzt die Höfe einsam zwischen den Kämpfen und Feldern der Bestzung. Dörfer mit Häuserreihen wie im übrigen Deutschland findet man in Westphalen nicht. Diese Abgeschlossenheit hat unstreitig zur Erhaltung des conservativen Elementes unter den westphälischen Bauern viel beigetragen, so wie die Ursprünglichkeit, das natürliche Wiedererzeugen derselben Sitten und Ansichten durch keine Störungen von außen verwischt worden ist. Selbst die Nachbarschaft der Heuerlinge ist vermieden, indem meistens an den entferntesten Punkten der Ländereien, die der Bauer nicht selbst bewirthschaften mag,

die Feuerhäuser erbaut werden. Der beste Beweis, wie lange der Westphale das Althergebrachte festhält, ist die Bauart seiner Wohnungen, die seit Jahrhunderten unverändert einfach und roh geblieben ist. Das Haus des reichen Hofbesizers ist ganz dem Feuerhaus seines Miethsmannes gleich gebaut. Eine Tenne mit Lehm- boden (Hansflur), die Wohnzimmer und Küche zugleich ist, von beiden Seiten die Viehkälle, deren Krippen sich nach dem Wohnplatz hin öffnen und die breitge- stirnten Kühe, die wiehernden Pferde an der Geselligkeit gewissermaßen theilneh- men lassen. Ueber den Kühen schlafen in niedrigen Kammern die Mägde und über den Pferden die Knechte; für die Familie des Bauern sind einige Schlafge- lasse unten und für den Winter auch eine heizbare Spinnstube vorhanden. Justus Möser und andere ältere ökonomische Schriftsteller preisen diese Bauart, besonders auch die Strohdächer, als zweckmäßig für den Landmann, der möglichst eng verbunden sein soll mit der Scholle, die er bearbeitet und dem Viehstand, dessen Schöpfer und Erhalter er ist. Daran mag es wol liegen, daß bis jetzt keine Reform der Bauart Platz greifen konnte, obwol sie von vielen Seiten vor- geschlagen und versucht worden ist. Die Bauerhöfe haben gewöhnlich je nach ihrer Größe und ihrem Rang eine bestimmte Bezeichnung wie Schulden-, Voll- meyer-, Halbmeyerhof, in einigen Gegenden heißen sie auch Colonnate oder Wehr- festern, zum Unterschiede von Feuerlingen, die gegen Naturaldienste und einen mäßigen Miethspreis Haus und Land in Pacht erhalten. Die Neubauern sind meistens Feuerlinge, die ein kleines Eigenthum erworben haben. Trotz der ge- seztlich zulässigen Theilbarkeit der Bauerngüter hat sich die Zerstückelung noch nicht fühlbar gemacht, der conservative Instinct des Landmannes sucht das freie Erbsolgerecht durch testamentarische Bestimmungen für den großen Grundbesitz un- schädlich zu machen. Der väterliche Verwalter der Provinz, der Oberpräsident Vinke, hat seiner Zeit vergeblich seine warnende Stimme gegen die Zerplitterung des Besitzes erhoben, die nothwendig aus dem freien Erbsolgerecht hervorgeht und den Reichthum des Landes aufhebt. Allein es war vergebens; die Erhal- tung der angestammten Höfe wird den Besitzern bald zu schwer werden, da sie die Abfindungssummen jetzt bedeutend erhöhen müssen; früher hatten die Eltern Muße, die Kinder, welche den Hof verlassen mußten, gut zu versorgen, da in vielen Gegenden Westphalens der jüngste Sohn des Hofes Erbe war. Con- venienzen gehen sind unter den Bauern mehr gebräuchlich als unter den höchsten Stän- den; heirathet einer die Erbtochter eines Hofes, so nimmt er den Namen desselben an und schreibt sich wie eine neuvermählte Frau, geb. so und so. Eine National- tracht hat sich nur in einzelnen Gegenden unter den Landleuten erhalten, städtisch modern tragen sie sich zwar in ganz Westphalen nirgends, aber charakteristisch und bestimmt ist das Costum nur im Minden-Ravensbergischen geblieben, wo die Frauen die fleidsamen Schneppenmützen mit Goldstickerei, kurze faltige Röcke von schar- lachrothem Tuch und Zwickelstrümpfe mit hohen Hackenschuhen tragen. Die Männer

tragen niedrige runde breitrandige Hüte und Ober Röcke von weißer Leinwand mit rothem Tuch gefüttert. Zur malerischen Wirkung dieser Tracht trägt die kräftige Schönheit des Menschenschlages viel bei; die Frauen zeichnen sich aus durch Frische der Haut und blendend weiße Zähne, Folge des festen Schwarzbrodes, und die Männer liefern alljährlich ein zahlreiches Contingent zur Garde in Potsdam, die bekanntlich nicht mehr aus Riesen, sondern aus den stattlichsten Leuten des Königreichs besteht. In einigen Orten der Grafschaft Tecklenburg herrscht ebenfalls eine eigenthümliche, aber weniger kleidsame Tracht, namentlich hat dieselbe in dem Dorfe Ladbergen einen Beischnack vom Lächerlichen.

Der glänzende und reichbegüterte Adel von Westphalen ist größtentheils in dem katholischen Theile der Provinz ansässig. Die protestantischen Namen sind selten und vertheilen sich auf die ältern preußischen Besitzungen in Westphalen; es gehören dazu die Bünke, Bodenschwingh, Plettenberg, Grüter, von der Horst, von dem Busch u. s. w. Auch einige der Standesherrschaften Westphalens haben protestantische Besitzer: der Fürst Salm-Horstmar, früher Rheingraf, der zur Entschädigung für seine verlorenen überrheinischen Besitzungen diese Standesherrschaft erhalten und 1817 von Preußen in den Fürstenstand erhoben ist und die Fürsten von Bentheim-Steinfurt und Bentheim-Rheda. Die katholischen Besitzer der übrigen Standesherrschaften sind der Herzog von Aremberg, unstreitig der reichste unter seinen Standesgenossen, da er außer seiner Bestzung im preußischen Westphalen, der Beste Recklinghausen in der Grafschaft dieses Namens, in Hannover und Belgien große Güter und ein kolossales Allodialvermögen hat. Er gehörte einst zu den souverainen Fürsten des Rheinbundes und war mit einer Nichte der Kaiserin Josephine vermählt. Der Herzog von Croÿ (sprich Cro-i) besitzt die Herrschaft und das Städtchen Dälmen. Der Fürst Salm-Salm, auch Salm-Rysenburg, besitzt die Städte Ahaus, Bocholt und Anholt. Der Fürst von Rheina-Wolbeck ist erst unter dem jetzigen Könige von Preußen in Folge eines Rechtsstreites in Besitz der Standesherrschaft gelangt und 1840 zum Fürsten erhoben. Zu derselben Zeit wurden die Grafen von Landsberg und von Westphalen zu Standesherrn creirt. Zu künftigen Pairs von Preußen kann Westphalen dereinst dies Material verwenden lassen, wenn bis zur weitem Ausbildung der Verfassung im westphälischen Adel das Organ für Politik sich entwickelt hat; bis jetzt sind dazu noch wenig Anzeichen vorhanden. Das Privatleben umspinnt in engen Kreisen die Häupter der Familien; patriarchalisch und sorgenlos, ohne große Leiden oder Freuden, wird der Faden desselben abgewickelt. In den dreißiger Jahren traten zwar zwei Freiherrn von Haythausen als polemische Schriftsteller auf, indessen bewegten sie sich in zu engen provinziellen Kreisen, um ernstlich beachtet zu werden; sie vertraten hauptsächlich das damals übliche Schmollsystem des Adels gegen Preußen und die Einverleibung des Münsterlandes in eine seiner Provinzen. Seinen Gipfelpunkt erreichte dasselbe zur Zeit der Kölner Wirren;

die Verhaftung des Erzbischofs verursachte damals in Münster eine so große Aufregung, daß ein Straßenaufruhr entstand, dessen Verlauf so regelrecht war, als nur irgend einer von 1848. General Wrangel, der Zeit Divisionsgeneral dasselbst, schritt etwas zu kräftig dagegen ein und wurde in Folge dessen versetzt. Die versöhnlichen Schritte des jetzigen Königs wendeten ihm die Sympathie des Adels wieder zu. In den Staatsdienst zu treten, gehört jedoch noch immer zu den Ausnahmen, nur die jüngern Söhne werden eine Zeitlang als Officiere der Cavallerie untergebracht; sie wenden sich in neuester Zeit häufig dem geistlichen Stande zu, der seit Aufhebung der Domstifte bisher vernachlässigt worden war. Ehe sie zu den höhern Stufen desselben gelangen, begnügen sie sich mit den bescheidensten Landpfarren, oder unterziehen sich voll Eifer den Diensten eines Feldpredigers bei dem katholischen Theil der Armee. Der jetzige Bischof von Mainz, Freiherr von Ketteler, hat erst ganz kürzlich diese Schule durchgemacht und seine Standesgenossen zur Macheiferung angespornt durch sein Beispiel; er hatte auch in der Nationalversammlung in Frankfurt sich thätig bewiesen und seine Rede am Grabe Rchnowsk's erlangte eine politische Bedeutung als erstes ausgesprochenes Manifest der Ultramontanen.

Der Wohlstand des katholischen Adels in Westphalen ist, wenn nicht der glänzendste, doch gewiß der solideste in Deutschland. Es gibt, mit seltenen Ausnahmen, keine verschuldeten Güter, und wenn einmal eine Familie in mißliche Verhältnisse geräth, so wird durch die gemeinschaftlichen Anstrengungen der Standesgenossen ihr der Grundbesitz erhalten und damit die Möglichkeit dargeboten, sich wieder empor zu arbeiten. Es ist bis jetzt noch kein Beispiel vorgekommen, daß zur Wiederbelebung des gesunkenen Glanzes Geldheirathen, sogenannte Mesalliancen, geschlossen worden sind, wie dies der Adel heutzutage überall zu versuchen gezwungen ist. Nicht einmal Conventienzehen sind häufig; es heirathen eben nur reiche junge Erbherrn, die unter den schönen Töchtern des Adels sich diejenige erwählen können, bei der sie Zuneigung erwecken; der Versorgung wegen braucht keine von ihnen das Jawort zu geben, denn die gebräuchliche Abfindungssumme, welche jede aus den väterlichen Gütern erhält, ist, wenn auch meistens mäßig, doch hinreichend für anständigen Unterhalt. Gewöhnlich bezieht das neuermählte Paar eins der kleinen Güter und lebt ziemlich zurückgezogen, bis der sogenannte Regierungsantritt nach dem Tode des Familienhauptes erfolgt, dann muß sich die Wittve auf irgend ein hübsches stilles Gut oder in eine bequeme Stadtwohnung zurückziehen und muß ihre Diamanten der jungen „regierenden“ Frau überliefern, die dann strahlend ihre neue Stellung in der Welt einnimmt.

Die bedeutendsten und reichsten Familiennamen aus dem Münster'schen, Paderborn'schen und Arnsberg'schen sind: Graf von Galen; ein Sprößling dieses Namens war der berühmte kriegerische Bischof, Christoph Bernhard von Münster (1650). Graf v. Merveldt, zu dessen Fideicommissgegenständen merkwürdiger Weise

die schwere Goldkette des Wiedertäuferkönigs gehört, die ein Ahnherr des Grafen zum Lohn für seine Waffenthaten gegen diesen Usurpator erhalten hat. Graf Droste = Bischering = Erbdrost, der alte Titel aus der bischöflichen Zeit, ist jetzt dem Namen angefügt. Graf Droste = Nesselrode, Graf Schmissing = Tatenhausen, Graf Stollberg (ein Sohn Friedrich Leopolds), Graf Affeburg, Graf Westerholt, Graf Eierstorff = Driburg. Dann die Freiherren von Fürstenberg, v. Ketteler, v. Seeremann, v. Böselager, v. Beverförde, v. Droste = Hülschhoff, v. Der, v. Senden, v. Kenkerink, v. Brenken, v. Metternich, v. Haythausen, v. Spiegel u. s. w. Die Wohnungen des Adels sind bis auf wenige Ausnahmen keine Ritterburgen, sondern in der Art der englischen Landstzge erbaut; hin und wieder ist wol noch ein Thurm aus früherer Zeit stehen geblieben und mit den Gebäuden verbunden, im Ganzen stammen jedoch die meisten Gebäude aus dem Anfang des vorigen Jahrhunderts. Die innere Einrichtung ist dem entsprechend im Rococogeschmack, ohne übermäßig prächtig zu sein. Der Sammelgeist ist in dem contemplativen Leben der Besitzer meistens thätig gewesen; man findet werthvolle Nüstammern, Münzcabinette, Mineraliensammlungen, gute Bibliotheken und treffliche alte Gemälde in den meisten Schlössern, besonders aber wahre Schätze von reichgearbeitetem Silbergeräth in alten Formen. Die Lebensweise ist patriarchalisch einfach und es kann noch jetzt Anwendung darauf finden, was in einer alten Specialgeschichte Westphalens steht: „Der Adel lebt mit Anstand und führt ein unschuldiges Leben.“ Strenge Sittlichkeit zeichnet die Adelsfamilien noch jetzt aus, scrupulöse Ausübung der religiösen Gebräuche geht damit Hand in Hand; die Männer scheuen sich nicht, bei öffentlichen Processionen geweihte Kerzen zu tragen und mit entblößtem Haupte die Litanei mitzusingen; die Frauen thun in ihrem Frömmigkeitsdrange oft noch einen Schritt weiter, sie gehen ins Kloster und da es fast kein anderes gibt, als eins zur Krankenpflege bestimmt, so werden sie mit freudiger Demuth barmherzige Schwestern. Unter der groben Nonnentracht dieses Ordens steht man in Westphalen oft die feinsten aristokratischen Gestalten einherwandeln. Sonst macht sich im Allgemeinen auch der südliche Ursprung des Katholicismus durch Lebensfülle und Lebenslust in einer harmlosen Neigung zu Geselligkeitsfreunden geltend. Der 6. Januar, der Tag der heiligen drei Könige und der Beginn der sogenannten offenen Zeit, führt die Bälle und Wintervergnügen stets in schneller und bunter Reihe herbei. Der Adel verläßt gewöhnlich schon im Spätherbst seine Landstzge, oft auch erst um Weihnachten, lebt aber durchaus still auch in der Stadt, bis die „geschlossene“ Zeit (Adventszeit) vorüber ist.

Die Provinzialhauptstadt, Münster, ist der Sammelplatz der adligen Familien; diejenigen, welche zu entfernt davon wohnen, ziehen auch wol auf einige Monate in die ihnen zunächst gelegenen Städte, wie Paderborn, Arnsberg, Werl, wo die sogenannten Salzjunker zusammenkommen, so genannt wegen ihrer Antheile an den reichen Salinen der Umgegend; aber sie müssen sich dort mit der vorhandenen

gemischten Gesellschaft von Kaufleuten und einigen Beamten begnügen, während der Adel in Münster eine gesellschaftliche Corporation bildet und nur selten über die Kreislinie derselben hinausgeht. Außer den glänzenden Privatgesellschaften finden gesellige Versammlungen und Bälle in einem sogenannten Damenclub statt. Es ist dies ein eigenes Gesellschaftshaus, wo nach dem Muster englischer Exklusivität Ladies patronesses die genau vorgeschriebenen Einladungen übernehmen. Mitglieder können alle westphälischen Adelsfamilien sein, jedoch ist eine strenge Scheidewand zwischen ihnen und dem neuen Adel, der hin und wieder in der Provinz ansässig ist, gezogen, nicht einmal eine Einladung ist demselben erreichbar, Mitgliedschaft wäre unerhörte Prätenstion. Dagegen werden die Spitzen der Behörden und alle Officiere der Garnison, wenn sie die vorschriftsmäßigen Besuche und Bemühungen dieserhalb gemacht haben, ohne weiteres Ansehen der Person, d. h. gleichviel ob adelig oder bürgerlich, eingeladen. Ein solcher Ballabend ist der Focus von Glanz, Reichthum und Schönheit; die Blumen der Aristokratie, die in allem Farbenschmelz der Jugendfrische, unter dem Thau von Diamanten und Perlen prangen, sind herrliche germanische Gestalten, besonders reich an Wuchs und Haarschmuck. Die Unantastbarkeit der feinen Sitte, der unsichtbare, aber feste Schritt der Etikette zieht einen magischen Kreis um sie, der sie im schnellsten Wirbel des deutschen Tanzes auch noch schützend umschließt und zu den Bewahrerinnen jenes aristokratischen Etwas macht, das im Faubourg St. Germain einst seinen deutlichsten Ausdruck fand. Den Frauen sollte überall die Ueberwachung der bessern Geselligkeit anheimfallen. Der Münster'sche Damenclub würde dann vielleicht weniger abnorm erscheinen und weniger Neid erwecken, als es jetzt der Fall ist. Bei dem Drängen nach eingebildeten Höhen in der Gesellschaftswelt erregt dies Institut viel Bitterkeit. Jedermann hält die Schranke nach unten eifrig fest und sucht nach oben sie geradezu wegzulängnen. Der patricische Stolz echten Bürgerthums, ein kleiner Rest von dem glücklichen Selbstgenügen des stufenreichen Mittelalters, ist in alten wohlhabenden Städten noch die einzige Abwehr dieses unzufriedenen Sinnes. So fühlen sich auch in Münster die ansässigen Bürger ganz behaglich in ihren Giebelhäusern, die stattlich neben den „Höfen“ des Adels sich ausnehmen und von den Strömungen der Neuzeit nicht näher berührt werden als diese. Neid zu empfinden hat der Bürger von Münster auch keine Ursache, es ist zu viel Analoges zwischen ihm und dem Adel. Wie dieser liebt er die Abgeschlossenheit und den engen Familienkreis; für die Wintervergnügungen hat er ebenfalls seinen Club, Civilclub genannt, und für den Sommer das Landleben auf seinem „Kotten“, wo neben dem malerischen Strohdach der Kötterwohnung ein Gartenhaus seiner harret, wenn der Guckuck im grünen Gehölz ruft, die Hecken des Weißdorn Blüten schneien, die Nachtigallen im Lindenbaum über dem Crucifix frohlocken und die weite Haide in den Purpur des Lenzabends sich einhüllt. Das ist der Zeitpunkt, wo auch die Münster'sche

Gegend schön ist, denn der Frühling ist wie die Jugend, die selbst die Häßlichkeit verklärt. Aber wenn auch keine noch so kleine Bestzung den Münsteraner in's Freie ruft, er eilt doch dahin, um die idyllischen Freuden der Ländlichkeit zu genießen, und zwar in einer so gemüthlichen Weise, wie nirgend anders. In der flachen öden Gegend zwischen Haide und Sand gibt es frische kleine Däsen von schattigem Gehölz umbuscht; es sind wahrhaft patriarchalische Wirthshäuser, Schulzenhöfe zwischen grünen Kämpfen, die zu irgend einer der zerstreuten Bauerschaften gehören, und neben dem Ackerbau ganz gemüthlich eine Kaffee- und Weinschenke halten. Dorthin lenkt der Städter seine Schritte, um Landluft zu genießen. Man kann bei dieser Gelegenheit von Zimmermann's prächtigem Hofschulzen zahlreiche Zwillingbrüder in diesen idyllischen Bauernhöfen finden, „der Hofschulte“ in Angelnmodde ist einer der ähnlichsten und würdigsten. Das Dorf selbst hat eine literar-historische Bedeutung erhalten durch die Grabstätte der Fürstin Galizin. Ueber Wiesenpfade und die echt westphälischen, von lebendigen Hecken eingezogenen Kämpfe kommt man an dem Dorfschrein vorüber, an dessen Seitenwand demüthig unter einem rohgemeißelten Christusbilde, von den Dornen wilder Rosen umrankt, der fürstliche Name der berühmten bekehrten Atheistin in Stein gehauen ist. Im vorigen Jahrhundert war diese merkwürdige Frau der Anziehungspunkt für alle berühmten Zeitgenossen; Philosophen, Dichter und Propheten wallfahrteten ihretwegen nach Münster, das außerdem so reich an interessanten Erinnerungen ist. Die Stadt ist in ihrer alterthümlichen Schönheit noch immer eine würdige Staffage für die Ereignisse, deren Schauplatz sie war, sie hat eine bestimmte Physiognomie und hat gleichsam ihre Nationaltracht beibehalten neben dem modernen Zuschnitt anderer Städte. Die Giebel kehren sich nach alter Sitte nach der Straße zu und tragen ein zierliches Spitzengeslecht von Stein zur Schau. Erker mit halberhabener Arbeit und Bogengänge unter den Häusern erinnern an die schönen Schwesterstädte Nürnberg und Danzig. Der Principalmarkt, der jetzt auf der Bühne im Propheten gezeigt wird, ist der Glanzpunkt dieser eigenthümlichen Baukunst, namentlich ist das Rathhaus ein herrliches Schnitzwerk von Stein; die Lambertuskirche bildet mit der gothischen Zackenkrone ihres hohen Chors den Schlußstein dieser auserwählten Häuserreihe. Wenn ihre hohen Bogenfenster mit den reichfacettirten Rosetten bei abendlichem Gottesdienst erleuchtet sind, ist es ein künstlerischer Genuß, diese schöne Kirche zu betrachten. Ihr Thurm stört freilich den Eindruck; seine Häßlichkeit ist profanirend und die Eisenkäfige, welche an seiner Spitze hängen, machen sie nur noch abschreckender. Es sind dies die Behälter, in denen die Hauptträdelsführer der Wiedertäufer von der damaligen Reaction ihre Strafen erlitten. Der Friedenssaal im Rathhause ist ebenfalls ein historisches Monument, das sich unverändert erhalten hat. Aus viel älterer Zeit besitzt Münster noch Baudenkmale und Erinnerungen, die mehr Ausführlichkeit

beanspruchen, als ihnen in diesem Artikel gewährt werden kann. Ein Zurückkommen auf seine alte und seine neueste Zeit bietet sich vielleicht bei anderer Gelegenheit in Kurzem dar.

J. v. S.

Eine Woche parlamentarischer Politik.

Unsre Freunde in Berlin haben die Gelegenheit, welche die Discussion über die Anwendung der bekannten achtzehn Milltonen bot, benutzt, wieder einmal einen Sturm gegen das Ministerium Manteuffel zu erheben. Wir wollen nicht verkennen, daß die Sache überhaupt erledigt werden mußte, und daß sie ohne eine Kritik der politischen Ereignisse der letzten vier Monate nicht erledigt werden konnte, wie denn der Minister selbst die Discussion durch ein Resumé seines politischen Verhaltens eröffnete; doch möchten wir wünschen, daß es jetzt damit zu Ende wäre. Die Stellung, welche die drei verschiedenen Parteien namentlich in unsrer zweiten Kammer zu dem Ministerium einnehmen, ist bereits vollkommen klar, eine neue Debatte kann kaum etwas zur weiteren Aufklärung beitragen. Die Partei hat ihre Schuldigkeit gethan, sie hat vor dem Eintritt der Crisis alle Kräfte aufgeboden, um dieselbe zum Guten zu lenken, sie hat, nachdem ihr dieses Bemühen mißlungen war, und nachdem die öffentliche Meinung, die ihr im Anfang feurig entgegen kam, sie bei der weitem Verfolgung ihres Ziels im Stiche ließ, an die Zukunft appellirt und ihre Anklagen gegen das herrschende System als den Stoff einer künftigen Abrechnung mit demselben in sehr deutlichen und unumwundenen Reden zusammengestellt; sie hat unzweifelhaft dem Ministerium eine moralische Niederlage beigebracht, die im Laufe der Zeit seinen wirklichen Sturz herbeiführen muß. Herr von Manteuffel hat in seiner Rechtfertigungsrede nichts weiter gethan, als seine frühern Wendungen zu wiederholen; er hat chronologisch das Factische zusammengestellt und bei jedem einzelnen Punkt hinzugesetzt: Man ist darüber verschiedener Ansicht gewesen, ich will nicht weiter davon reden. Zuletzt hat er mit seiner gewöhnlichen epigrammatischen Figur geschlossen, indem er die Giftspitze seiner Gegner aufforderte, sich auf seine Brust zu richten. Alsdann hat die rechte Seite durch den Grafen Arnim erklärt, sie habe die frühere Politik des Ministeriums gemißbilligt, sei aber jetzt durch die Umkehr desselben zu den wahren Principien befriedigt; das Centrum hat sich durch Herrn von Bodelschwingh dahin ausgesprochen, daß es diese neue Wendung der Politik zwar nicht billige, aber auch nicht so entschieden mißbillige, um offen mit ihr zu brechen. Für die gegenwärtige Session ist also die Sache abgemacht, und unsre Partei, die offenbar nicht darauf ausgehen kann, wie die französische Reformpartei von 1848, auf